

Max Zeuske

Sandino: Ich nenne mich Sohn Bolivars (1) : akademischer Festvortrag anlässlich einer Festveranstaltung des Solidaritätskomitees der DDR und der Wilhelm-Pieck-Universität zum 50. Jahrestag der Ermordung von Augusto Cesar Sandino am 21. Februar 1984

Rostock: Rostock: Wilhelm-Pieck-Universität Rostock: ODR, 1984

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1827030305>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN

1/1984

MAX ZEUSKE

Sandino:

Ich nenne mich Sohn Bolivars

20 A

2079

**WILHELM-PIECK-UNIVERSITÄT
ROSTOCK**

20A 2079

Wissenschaftl. Allgemeinbibliothek
des Bezirkes Schwerin *Sch.*
Bestands- u. Informationszentrum

Redaktion: Abteilung Wissenschaftspublizistik
der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
DDR 2500 Rostock, Vogelsang 13/14
Fernruf 36 95 77

Herausgegeben von der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Druckgenehmigungs-Nr. C 64-84
Satz und Druck: ODR W II, Bereich Bad Doberan II 15 85

Magnifizenz!

Verehrte Kollegen!

Liebe Genossen und Freunde!

Auf den Tag genau vor einem halben Jahrhundert wurde Augusto César Sandino in Managua heimtückisch ermordet, und für das Volk Nikaraguas brach eine lange und schreckliche Nacht herein, deren Ende erst mit dem Sieg der Sandinistischen Front der Nationalen Befreiung im Juli 1979 kam. Wer war Sandino? Im Moment seines Todes war er der der Welt am besten bekannte Nikaraguäner, bekannt — nach dem glücklichen Ausdruck von Henri Barbusse — als „General der freien Menschen“ —, als Befreier seines Landes von der ein Vierteljahrhundert andauernden Besetzung durch USA-Marinetruppen. Aber sieben Jahre zuvor, bevor er diesen Kampf aufnahm, war er nichts als ein einfacher illegitimer Gutsbesetztersohn, der sich in Honduras, Guatemala und auf den Erdölfeldern Mexikos einige Kenntnisse als Mechaniker angeeignet hatte und als Arbeiter unter Arbeitern sein täglich Brot erwarb. Aber Mexiko, das damals gegen die USA um das Überleben seiner bürgerlichen Revolution kämpfte, war ihm vor allem auch eine politische Schule. Hier kam er mit einer kämpferischen Arbeiterbewegung in Berührung, und hier erwarb er sich auch seine ersten politischen Kenntnisse — kaum vom Marxismus, eher vom Anarchosyndikalismus, der damals die mexikanische Arbeiterbewegung beherrschte. Aber jedenfalls begriff er damals, aus eigener Erfahrung und am eigenen Leibe, daß der USA-Imperialismus der Hauptfeind nicht nur seines eigenen Volkes ist, sondern auch aller anderen Völker Lateinamerikas. Im Antiimperialismus fand er die große Grundorientierung seines künftigen Lebens und Strebens, das Hauptmotiv seines Kampfes und seines Todes.

Um verständlich zu machen, worin die wahrhafte Größe Sandinos bestand und immer bestehen wird, ist ein kurzer Blick auf die Geschichte Nikaraguas und Zentralamerikas erforderlich.

Schon zu Zeiten der spanischen Kolonie, also vor 1821, war Zentralamerika hauptsächlich bedeutsam als Landenge, als Weg vom Atlantik zum Pazifik und umgekehrt. Nach dem Ende der spanischen Kolonien entwickelte sich deshalb hierum eine rücksichtslose Konkurrenz zwischen Großbritannien und den USA, die vor allem darum ging, wer hier einen künftig anzulegenden interozeanischen Kanal beherrschen würde. Für Nikaragua verbindet sich mit dieser Konkurrenz zwischen den beiden Großmächten, daß es bereits 1855 bis 1860 zum Gegenstand nordamerikanischer Eroberungsversuche unter dem Abenteurer William Walker wurde. Allerdings gelang es damals, diese Eroberung abzuwehren, doch seitdem befindet sich Nikaragua ebenso wie Panama im Fadenkreuz nordamerikanischer Eroberungsgelüste. Als es den USA 1903 gelang, Panama von Kolumbien loszureißen und mit dem Bau des Panamakanals zu beginnen, hatte auch für die Unabhängigkeit Nikaraguas die letzte Stunde geschlagen, denn jetzt galt es den USA, die Anlage eines zweiten Kanals in Nikaragua zu verhindern, und das ging am besten, wenn man das Land besetzte. Das geschah 1909 mit der Landung von US-Marineinfanterie und der Besetzung aller politischen und ökonomischen Schlüsselstellungen des Landes. Die Oligarchie des Landes leistete dagegen nicht nur

keinen Widerstand, sondern lieferte das Land bereitwillig aus; Streitigkeiten gab es im Grunde nur darüber, welche Gruppierung der Oligarchie, die konservative oder die liberale, die einflußreichsten Posten von Washingtons Gnaden einnehmen dürfe. Zur Charakterisierung der Lage Nikaraguas gehört auch, daß es im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts eines der am meisten zurückgebliebenen Länder Lateinamerikas war, und das sollte auch bis zum Beginn des 4. Viertels so bleiben. Die Beherrschung durch den USA-Imperialismus kann nicht einmal als Entschuldigung vorweisen, das Land habe in diesen Jahrzehnten eine irgendwie bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung genommen. Neben einigen hundertfünfzig Kaffeegütern und etwa gleichviel Viehzuchtgütern, die für den Export produzierten, gab es ganze 50 000 Bodeneigentümer und -pächter, aber über 200 000 Landarbeiter mit geringeren Bodenflächen, die zur Selbstversorgung dienten. Die wichtigsten Exportprodukte waren Anfang der 30er Jahre Gold und Silber; in den Minen arbeiteten 6 700 Arbeiter, aber die Minen befanden sich fast ausschließlich in nordamerikanischem Eigentum (2). Konnte sich Nikaragua noch Anfang des Jahrhunderts mit Mais und Weizen selbst versorgen, mußte es schon in den 20er Jahren diese Produkte einführen, ohne in der Lage zu sein, diese Einfuhren aus eigenen Devisenaufkommen zu bezahlen. Ergebnis war die zunehmende Verschuldung an US-Banken.

Klassenmäßig bedeutete das, daß Nikaragua weder über eine nationale Bourgeoisie noch über eine zahlenmäßig ins Gewicht fallende städtisch-industrielle Arbeiterklasse verfügte. Erst Mitte der 20er Jahre entstand eine erste, noch halb-handwerkliche Gewerkschaftsorganisation (3). Die Masse des Volkes lebte unter primitiven Bedingungen, ohne Bildungswesen und Gesundheitsfürsorge. Es gab also keine moderne Gesellschaftsklasse, die fähig und in der Lage war, sich der imperialistischen Herrschaft und Ausbeutung entgegenzustellen.

Als 1925 ein Bürgerkrieg im Stile des 19. Jahrhunderts zwischen den oligarchischen Parteien der Konservativen und der Liberalen ausbrach und die USA sich auf Seiten der Konservativen bewaffnet einmischten, entschloß sich Sandino, auf eigene Faust in den Kampf einzugreifen. Noch stand er selbst auf Seiten der Liberalen, aber schon entschlossen, gegen diese imperialistische Einmischung zu kämpfen. Aus seinen geringen Ersparnissen rüstete er in einem von Nordamerikanern betriebenen Bergwerk im Norden des Landes eine kleine Gruppe von Arbeitern aus, die bereit waren, sich ihm anzuschließen, und schloß sich seinerseits der Armee der Liberalen an. Als diese sich aber durch nordamerikanische Vermittlung und auf der Grundlage des Verbleibs der US-Marineinfanterie im Lande 1927 friedlich einigten, trennte er sich von den Liberalen und führte nunmehr den Kampf gegen die imperialistischen Besatzer ganz allein weiter.

Aus dem zurückgebliebenen und weltabgeschiedenen Norden des Landes, den Gebieten von Las Segovias, begann er mit einer Handvoll schlecht ausgerüsteter Männer, der modernen und schlagkräftigen Truppe der US-Marineinfanterie, die über Flugzeuge, Artillerie, Maschinengewehre und über die Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg verfügte, entgegenzutreten.

Welche Aussichten boten sich damals für einen Sieg im bewaffneten Kampf gegen den Imperialismus der USA? Sandino selbst glaubte nicht an die Möglichkeit, diese modernen Gegner militärisch besiegen zu können. Für ihn war dieser Kampf keine Frage eines möglichen Sieges, sondern eine Frage der nationalen Ehre, der nationalen Selbstbehauptung. Wenn schon die herr-

schende Klasse nicht fähig und bereit war, die eigene Nation zu führen, so sollte der US-Imperialismus wissen, daß das einfache Volk nicht länger bereit war, mit Stiefeln getreten zu werden. Das einzige reale Ziel, das Sandino als am Beginn des Kampfes erreichbar ansah, war, die Aufmerksamkeit und die Solidarität der Länder Lateinamerikas zu wecken, um vielleicht in gemeinsamer Aktion der Regierungen Lateinamerikas, auf die Sandino damals noch Hoffnung setzte, die USA an den Verhandlungstisch zu zwingen und schließlich zur Rücknahme ihrer Besatzungstruppen zu bewegen. Was die militärischen Möglichkeiten anging, so hat damals die berühmte chilenische Dichterin Gabriela Mistral, die sich auf die Seite Sandinos stellte, eine treffende Bezeichnung für Sandino und seine Kämpfer geprägt: „Die kleine verrückte Armee“.

Aber, wie sich alsbald erweisen sollte, war das eine „Verrücktheit“ ganz eigener Art: Es war die Kühnheit, den revolutionären Kampf unter den Bedingungen seines Landes und in Formen, die diesen Bedingungen entsprachen und vor allem auf das Verständnis und die Unterstützung der Volksmassen stießen, praktisch aufzunehmen. Und so wurde dieser Kampf auch von den fortschrittlichen Volksmassen in Lateinamerika und in der ganzen Welt aufgenommen; im Juli 1928, ein knappes Jahr nach Beginn des Kampfes, schrieb der Begründer der Kommunistischen Partei Kubas im mexikanischen Exil, Julio Antonio Mella: „die Bewegung Sandinos ist der Vorkämpfer der revolutionären Bewegung ganz Lateinamerikas gegen den Yankee-Imperialismus und gegen alle seine Lakayen“ (4).

Der über sechsjährige Kampf der Armee Sandinos, nach seinen Hauptergebnissen beurteilt, stellt sich folgendermaßen dar:

1. Es gelang Sandino, der immer durch seine großartige Fähigkeit besticht, aus seinen eigenen praktischen Erfahrungen weitergehende Folgerungen zu ziehen und in weiterführende praktische Schritte umzusetzen, dabei aber auch die politischen Widersprüche im Lager des Gegners geschickt zu nutzen, mit einer mehrfach überlegenen Militärmacht fertigzuwerden, sowohl militärisch wie politisch. Am Ende des Kampfes, im Jahre 1933, müssen sich die USA entschließen, ihre Marineinfanterie aus Nikaragua abzuziehen. Das war in allererster Linie das Resultat des Guerillakampfes einfacher Arbeiter und Bauern, die durch ihre Opferbereitschaft, ihren Kampfeswillen, ihre Einheit und ihr durch Sandino neubelebtes Nationalbewußtsein am Ende die Söldner in die Enge trieben. Gegen Ende 1932 liegt mit Ausnahme eines kleinen Gebiets rund um die Hauptstadt das gesamte nationale Territorium im Wirkungsbereich der acht Kampfkolonnen seiner Armee. Unter militärischem Gesichtspunkt war das der erste siegreiche antiimperialistische Befreiungskrieg in einem Land Lateinamerikas im 20. Jahrhundert, der nicht unter bürgerlicher Führung ausgefochten wurde. Der Kampf bewies, daß ein Volk, das entschlossen ist, um seine Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen, dazu fähig ist, und daß der Imperialismus geschlagen werden kann.

2. Dieser Nachweis war für ganz Lateinamerika und weit darüber hinaus von großer und grundsätzlicherer Bedeutung, selbst wenn es damals nicht gelang, den militärischen auch in einen politischen Sieg umzuwandeln. Unter innerem Gesichtspunkt bewies er, daß nur die Arbeiter und Bauern bereit und fähig sind, die nationalen Interessen zu verteidigen, und damit auch die organische Verknüpfung der nationalen mit der sozialen Frage. Sandino selbst

hat dieser Erkenntnis vielfach Ausdruck gegeben, so z. B. 1930: „Bis heute anerkennt unsere Armee die Hilfe, die ihr aufrichtige Revolutionäre in ihrem harten Kampf gegeben haben. Aber mit der Verschärfung des Kampfes, mit dem wachsenden Druck von seiten der Yankeebankiers, verlassen uns die Schwankenden, die Ängstlichen, wegen des Charakters, den der Kampf annimmt, weil nur die Arbeiter und Bauern bis zum Ende gehen werden, weil allein ihre organisierte Kraft den Sieg erringen wird“ (5).

Und er hat, auf dem damaligen Entwicklungsniveau Nikaraguas, auch das soziale und ökonomische Ziel seines Kampfes klar gesehen, so wenn er in einem Zirkular formulierte: „Unsere Armee bereitet sich darauf vor, die Zügel unserer nationalen Macht zu übernehmen, um dann die Organisation großer Genossenschaften von Arbeitern und Bauern zu beginnen, die unsere eigenen natürlichen Reichtümer zum Nutzen der nikaraguanischen Familie insgesamt ausbeuten werden“ (6).

3. Es gelang Sandino, seinem Kampf um nationale Unabhängigkeit und Souveränität von vornherein auch einen internationalistischen Sinn zu geben. So kämpften unter seinem Kommando nicht nur Nikaraguaner, sondern Männer aus vielen lateinamerikanischen Nationen. Und es war ja auch von vornherein sein Ziel, das Gewissen Lateinamerikas zu wecken und eine internationale antiimperialistische Bewegung anzuregen, gemeinsam gegen den imperialistischen Feind zu kämpfen. Er war in dieser Hinsicht von jedem Vorurteil frei; obgleich selbst kein Kommunist, schloß er im praktischen Kampf ein Bündnis aller antiimperialistischen Kräfte ohne Ausnahmen. Er hat selbst eingeschätzt, daß er und Nikaragua durch das praktische Beispiel des Kampfes auf internationaler Ebene erfolgreicher gewesen seien als im nationalen Rahmen. Und das entspricht völlig der Realität. Sandino stand in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, angefangen vom 1. Antiimperialistischen Kongreß in Brüssel, der auf Anregung der Parteien der Kommunistischen Internationale 1927 durchgeführt wurde, im Zentrum der internationalen antiimperialistischen Solidaritätsbewegung, und er selbst hat trotz sehr begrenzter Möglichkeiten Entscheidendes dazu beigetragen. Er hat, wiewohl er sicher von Marx und Lenin kaum eine Schrift gelesen hatte, sehr tief die Wahrheit der Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ begriffen.

Die antiimperialistische internationalistische Solidaritätsbewegung Lateinamerikas in den 20er und 30er Jahren ist von ihm grundlegend mit organisiert worden, und sie stellt eine der Vorbedingungen für die antifaschistische und Antikriegsbewegung der 30er Jahre dar. Sandino, als Vorkämpfer nationaler Unabhängigkeit, war kein Nationalist. So formulierte er im Februar 1933 sein Bekenntnis: „Ebensowenig glauben wir, daß im politischen Nationalismus die ganze Lösung liegt. Über der Nation steht die Föderation, zuerst auf kontinentaler Ebene, und später breiter, bis sie allumfassend wird“ (7). Und er sah auch klar den Zusammenhang zwischen nationaler Befreiung und Frieden: „Unser Krieg ist ein Krieg der Befreier, um den Krieg der Unterdrücker zu töten“ (8). Angesichts des drohenden Weltkrieges gedachte er, Nikaragua zu einem Zufluchtsort für Vertriebene und Flüchtlinge zu machen. Zwar blieb das ein Traum, eine Hoffnung, aber der Internationalismus gehört zu den grundlegenden Motiven, die auch heute noch das Erbe Sandinos, die Tradition der Sandinisten bilden.

Zwar gelang es dem USA-Imperialismus 1934, nachdem er seine Taktik unter dem Zwang des revolutionären Volkskampfes hatte ändern müssen, durch den Aufbau einer proimperialistischen „Stellvertreterarmee“, der ganz anti-

nationalen „Nationalgarde“ Anastasio Somozas, die unmittelbaren Ergebnisse des Kampfes Sandinos unwirksam zu machen und ihn selbst heimtückisch zu töten, um die Revolution zu enthaupten — ein terroristisches Rezept, das von allen imperialistischen Sudelköchen beherzigt wird, wie die Namen von Liebknecht und Luxemburg, Sandino, Mella, Lumumba, Thälmann und vielen anderen belegen. Aber damit war das Erbe Sandinos nicht zu liquidieren; es lebte auch in der vom Terrorismus geprägten Nacht der Somoza-diktatur weiter, weil die Bedingungen weiterbestanden, unter denen es selbst entstanden war. Und diese Bedingungen spitzten sich durch die unverhüllte, auf persönlichen Machtzuwachs und persönliche Bereicherung zielende terroristische Macht des Somozaclans nur noch mehr zu.

Zum Erbe Sandinos gehört vor allem die Gewißheit, daß der Imperialismus und seine einheimischen Statthalter nicht von Ewigkeit sind, sondern geschlagen werden können.

Es gehört dazu die Erkenntnis, daß nur die feste Einheit aller antiimperialistischen Kräfte in der Lage ist, den Kampf gegen den Imperialismus mit Erfolg zu führen, eine Einheit mit doppeltem Aspekt: Einheit auf nationaler Ebene, und internationalistische Einheit auf der Ebene der äußeren Beziehungen.

Es gehört dazu die Einsicht, wie sie Sandino selbst formuliert hatte, daß die antiimperialistische Revolution nur unter Führung der Arbeiter und Bauern konsequent zu Ende geführt werden kann.

Und es gehört die Erkenntnis dazu, die sich Sandino nicht in allen ihren Aspekten erwerben konnte, weil ihm dazu keine Zeit blieb, daß die Führung des revolutionären Kampfes in sich — unter den Bedingungen Nikaraguas und anderer Länder Lateinamerikas — die Einheit von militärischer und politischer Führung, die Einheit von militärischen, politischen und sozialen Zielstellungen verwirklichen muß, um das Verhältnis zwischen der Vorhut und den Massen richtig zu gestalten.

Die seit dem Ende der 50er Jahre erneut einsetzende Krise der imperialistischen Herrschaft über Nikaragua und darüber hinaus über ganz Zentralamerika und das damals erreichte neue Kräfteverhältnis in der Welt, das vor allem durch die Stärkung der Länder des Sozialismus bestimmt wurde, haben dann auch den fortschrittlichen Kräften die Lehre Sandinos verdeutlicht, daß die imperialistische Herrschaft nicht ewig ist. Als 1960, unter dem tiefen Einfluß des Sieges der Revolution auf Kuba, die Sandinistische Front der Nationalen Befreiung entstand, war es vor allem Carlos Fonseca Amador, der dieses Erbe Sandinos aufnahm und gemeinsam mit seinen Kameraden weiterentwickelte. Er verband das Erbe Sandinos vor allem „mit der revolutionären Weltanschauung und den Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung“ (9) und schuf auf dieser Grundlage eine revolutionäre Vorhut, die über eigene harte Lehren und schmerzliche Verluste hinweg in der Lage war, das Volk Nikaraguas in den revolutionären Kampf zum Sturz der Diktatur, zur Ergreifung der Staatsmacht und zur Beendigung der imperialistischen Herrschaft und Ausbeutung führen. Dabei waren er und die kollektive Führung der FSLN fähig, eigenständige Beiträge zur Bereicherung der Theorie und Praxis des revolutionären Kampfes auszuarbeiten, insbesondere zur Verbindung von Guerillakrieg, Aufstand, politischer und sozialer Revolution. So schrieb Fonseca: „Der Aufstand ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit der

Revolution, mit der Veränderung des sozialen Systems ... Deshalb haben wir die Pflicht, dem Aufstand in Nikaragua einen tiefen revolutionären Inhalt zu geben, ihn mit radikalen sozialen Veränderungen zu verbinden“ (10). Die bisherigen Ergebnisse der Revolution in Nikaragua lassen erkennen, daß die Führung der FSLN diesen Hinweis ihres Gründers mit Erfolg beherzigt.

Nikaragua kämpft heute in der ersten Reihe des revolutionären, antiimperialistischen Kampfes in Zentralamerika und sieht sich einer durch die konfrontationslüsterne Reagan-Regierung immer mehr eskalierten Bedrohung gegenüber. Mit plumpen antikommunistischen Lügen und Unterstellungen sucht diese Regierung, die revolutionäre Bewegung in ganz Zentralamerika und insbesondere die Revolutionäre Regierung und die Sandinistische Befreiungsfront zu verunglimpfen und von ihren Bündnispartnern und von den Volksmassen zu isolieren. Aber die umfassende Nutzung der revolutionären Erfahrungen Augusto Césars Sandinos auch im ideologischen Kampf hat es bisher ermöglicht und wird es auch in Zukunft ermöglichen, dieser imperialistischen Zersetzungskampagne mit Erfolg entgegenzutreten. Bereits Sandino erkannte zu seiner Zeit die grundlegende Wichtigkeit der Erreichung und ständigen Festigung der Einheit im antiimperialistischen Kampf, interessanterweise, in dem er eine damals sehr moderne Lösung der kommunistischen Weltbewegung auf seinen eigenen Kampf anwandte: „Nicht extreme Rechte, nicht extreme Linke, sondern **Einheitsfront** ist unsere Lösung. Und da das so ist, ist es nicht unlogisch, daß wir in unserem Kampf uns um die Zusammenarbeit aller sozialen Klassen sorgen...“ (11).

Die Sandinistische Befreiungsfront hat es in ihrer mehr als zwei Jahrzehnte dauernden Geschichte vermocht, die Einheit der revolutionären Avantgarde und die Einheit zwischen der Avantgarde und den Volksmassen immer enger und fester zu gestalten, und darin liegt ein Element ihres Erfolges. Das war, ist und wird auch weiterhin von besonderer Wichtigkeit und weitreichender Bedeutung bleiben in einem Land, in dem die übergroße Mehrheit der Bevölkerung der Katholischen Kirche angehört, von der wir als Institution wissen, daß sie nicht gerade zu den revolutionären Einrichtungen gehört. Auch hier liegt unzweifelhaft ein eigenständiger Beitrag der Sandinisten zur Theorie und Praxis der modernen antiimperialistischen Revolution, worauf bereits Fidel Castro hingewiesen hat. Auch zur Theorie und Praxis der revolutionären Vorhut hat die Sandinistische Revolution einen eigenständigen und für viele Länder in ähnlicher Lage bedeutsamen Beitrag geleistet, indem sie das Prinzip der Einheit von politischer und militärischer Leitung des revolutionären Prozesses mit dem Prinzip der Hegemonie der Arbeiter und Bauern unter den spezifischen Bedingungen Nikaraguas verband und im Kampf eine festgeschlossene kollektive Führung der Revolution schuf, die die Kontinuität des revolutionären Prozesses auch in den folgenden konstruktiven Phasen der Revolution zu bewahren vermag.

Und mit besonderer Anerkennung verfolgen und unterstützen wir die Leistungen der Sandinistischen Volksarmee, einer Armee, die aus dem Volke kommt, für das Volk kämpft und mit dem Volke eng verbunden ist, die Revolution und ihre Errungenschaften, vor allem aber ihre eigene Zukunft zu verteidigen, dem Imperialismus Abfuhr auf Abfuhr zu erteilen.

Nicht zuletzt sei die Anerkennung und Bewunderung aller Mitarbeiter und Studenten unserer Wilhelm-Pieck-Universität und aller Bürger unserer Re-

publik dafür zum Ausdruck gebracht, daß es das Volk Nikaraguas verstanden hat, in der einen Hand das Gewehr und in der anderen das Werkzeug friedlicher Arbeit, auch auf ökonomischem Gebiet voranzukommen, denn das ist letzten Endes der tiefste Sinn jeder Revolution, die Früchte der eigenen Arbeit in Frieden zu mehren und zu genießen, und das ist, wie wir selbst wissen, die Grundlage aller weiteren Erfolge.

Wir wissen, daß Nicaragua vor dem fünften Jahrestag des Sieges seiner Sandinistischen Revolution dabei, wie auf vielen anderen Gebieten, erst am Anfang steht und viele Aufgaben noch zu lösen bleiben, viele, ja die meisten von ihnen das Erbeil einer traurigen und dunklen Vergangenheit, einer Geschichte, die in unzähligen Aspekten noch zu schreiben sein wird. Wir sind aber auch stolz darauf, daß unser Land, unsere Partei der Arbeiterklasse, daß viele unserer Bürger seit Jahren aktive Solidarität mit dem Kampf des nikaraguanischen Volkes leisten und sich das zur Ehre anrechnen. Allein unsere Wilhelm-Pieck-Universität hat in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Mitarbeitern zur solidarischen Hilfeleistung nach Nicaragua entsandt, darunter Wissenschaftler wie Prof. Dr. Elsner und die Doktoren Vollmer, Kilimann und Bautz, und wir bereiten uns auch für die kommenden Jahre zu noch effektiverer Hilfe vor. Im Auftrage des Ministeriums für Hochschulwesen und des Solidaritätskomitees der DDR hat unsere Universität auch die Aufgabe, Solidaritätsgüter für den Nationalen Hochschulrat Nikaraguas zusammenzustellen und zu entsenden, die vor allem für die Entwicklung des höheren Bildungswesens zum Einsatz kommen sollen. Unsere Universitätsbibliothek stellt Sendungen von wissenschaftlicher Literatur für die Autonome Nationaluniversität von Nicaragua zusammen.

Darüberhinaus haben die Mitarbeiter unserer Universität in den vergangenen Jahren umfangreiche finanzielle Mittel aus Spenden gesammelt, die auch für Solidaritätsleistungen mit Nicaragua Verwendung gefunden haben und noch finden. Allein 1982 wurden über 300 000 Mark gesammelt, 1983 237 000 Mark, und 1984 wird mit einem Betrag von 142 000 Mark gerechnet.

Und wenn mir gestattet wird, von meiner eigenen Sektion, der Sektion Lateinamerikawissenschaften, zu sprechen, so möchte ich sagen, daß wir viele unserer Forschungsleistungen in Ökonomie, Literatur, Philosophie, Rechtswissenschaft, Ethnologie, Sprachwissenschaft und Geschichte, auch dann, wenn sie nicht unmittelbar nikaraguanischen Themen gewidmet sind, doch aber immer auch unter dem Gesichtspunkt ihres direkten Beitrags zum anti-imperialistischen Kampf Lateinamerikas, zur Förderung fortschrittlicher politischer, ökonomischer und sozialer Veränderungen, zur Aufhellung seines revolutionären Weges in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und zur theoretischen und ideologischen Orientierung sehen.

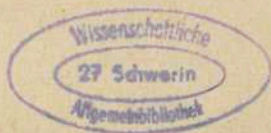
Der wichtigste Beitrag aller Bürger der DDR zur Solidarität mit dem sandinistischen Nicaragua sowie mit allen antiimperialistischen Revolutionären in Zentralamerika, das in diesen Jahren eine Hauptkampflinie gegen die unmenschliche Politik des Imperialismus bildet, und in ganz Lateinamerika ist und muß natürlich sein, daß wir auch weiterhin den Sozialismus in der DDR durch effektivere Arbeit, durch höhere Leistungen stärken, denn nur dadurch kann die Basis für höhere und noch wirksamere Solidarität geschaffen und verbreitert werden. Dieser Aufgabe stellen wir uns auch als Mitarbeiter der Wilhelm-Pieck-Universität.

Verehrte Anwesende, liebe Genossen und Freunde!

Gemeinsam mit dem Volk Nikaraguas und mit unzähligen fortschrittlichen Menschen in aller Welt gedenken wir heute des großen antiimperialistischen Revolutionärs Augusto César Sandino, der vor einem halben Jahrhundert unter den Kugeln fiel, die aus nordamerikanischen Gewehren heimtückisch auf ihn und zwei seiner Generale gerichtet wurden. Durch diesen Mord konnte die notwendige revolutionäre Transformation Nikaraguas zwar für Jahrzehnte aufgehalten werden, jedoch nur um die Konsequenz, daß sie in der Gegenwart umso machtvoller voranschreitet. Das ist eine geschichtliche Lehre, die heute nicht nur für Nikaragua und ganz Zentralamerika gilt, sondern auch weltweit. Der Imperialismus ist nicht nur geschichtlich unfähig, den Fortschritt der Menschen zu sichern, sondern seine Funktion ist es gerade, diesen Fortschritt aufzuhalten und zu verhindern. Das Schicksal Sandinos und der von ihm über Jahre erfolgreich geführten Arbeiter-und-Bauern-Armee zeigt uns das in aller Konkretheit, in seiner ganzen blutigen und grausamen Realität. Alle Versuche, heute den Imperialismus als „verbessert“, als „reformiert“, als „demokratisch“ hinzustellen, täuschen nicht darüber hinweg, daß in der Gegenwart der Imperialismus mit seiner atomaren Morddrohung gegen die gesamte Menschheit noch weitaus mörderischer, weitaus hemmungsloser in seinen Ansprüchen geworden ist. Aber zugleich zeigt uns der Kampf der Völker Nikaraguas, El Salvadors und Guatemalas gegen den Imperialismus, daß diesen Ansprüchen Grenzen gesetzt sind, und daß sich das Lebensinteresse der Werktätigen, das heißt, der revolutionäre Fortschritt gegen sie trotz alledem Bahn zu brechen vermag. Und dabei stehen wir, um dieses „Trotz alledem“ Karl Liebknechts aufzugreifen, als Erben Liebknechts und Rosa Luxemburgs fest an der Seite der Erben Augusto César Sandinos.

Anmerkungen

- (1) A. C. Sandino an Max Grillo, 2. 6. 1928, in: Pensamiento vivo de Sandino, ed. por Sergio Ramirez, La Habane 1980, p. 123
- (2) G. Selser, Sandino. General de hombres libres, La Habane 1960, t. II, p. 327/28
- (3) ibidem, p. 327
- (4) R. Tibol, Mella en „El Machete“, Mexiko 1968, p. 164
- (5) Manifiesto, 26. 2. 1930, in: Pensamiento vivo, op. cit. p. 186
- (6) Circular, 27. 8. 1932, in: Pensamiento vivo, op. cit. p. 239
- (7) Conversación con Ramón de Belausteguigoitia, Febr. de 1933, in: Pensamiento vivo, op. cit. pp. 269 ss., 282
- (8) Al señor José Hilario Chavarría, 12. 5. 1931, in: Pensamiento vivo, op. cit. p. 209
- (9) Manuel Delgado, Gedanken zum Weg der Revolution, in: PFS 26. Jg. 1983, H. 10, S. 1416
- (10) C. Foncesa Amador, Obras, t. I., Managua 1982, p. 68, cit. por. M. Delgado, loc. cit.
- (11) A. Gustavo Alemón Bolanos, 9. 9. 1929, in: Pensamiento vivo, op. cit. p. 164



keinen Widerstand, so gab es im Grunde nur konservative oder die liberalen Gnaden einnehmen dürfen auch, daß es im ersten zurückgebliebenen Ländern am Beginn des 4. Viertels Sozialismus kann nicht einmal diesen Jahrzehnten eine Regelung genommen. Neben gleichviel Viehzuchtgütern, 50 000 Bodeneigentümer und geringeren Bodenflächen, die Exportprodukte waren Anfangs arbeiteten 6 700 Arbeiter, aber nordamerikanischem Eigentum Jahrhunderts mit Mais und Weizen. 20er Jahren diese Produkte einführen aus eigenen Devisenaufnehmende Verschuldung an USA

Das Land bereitwillig aus; Streitigkeiten die Gruppierung der Oligarchie, die konzentrierten Posten von Washingtons Verisierung der Lage Nikaraguas gehört Jahrhunderts eines der am meisten was war, und das sollte auch bis zum Herrschaft durch den USA-Imperialismus vorweisen, das Land habe in wertvolle wirtschaftliche Entwicklung fünfzig Kaffeegütern und etwa Export produzierten, gab es ganze über 200 000 Landarbeiter mit Versorgung dienten. Die wichtigsten Gold und Silber; in den Minen fanden sich fast ausschließlich in Nikaragua noch Anfang des sorgen, mußte es schon in den der Lage zu sein, diese Einzahlen. Ergebnis war die zu-

Klassenmäßig bedeutete das, daß Bourgeoisie noch über eine zahlenmäßige Arbeiterklasse verfügte. Erst nach noch halb-handwerkliche Gewerkschaften lebte unter primitiven Bedingungen. Es gab also keine Möglichkeit in der Lage war, sich der imperialistischen gegenüberzustellen.

über eine nationale Bourgeoisie städtisch-industrielle Jahre entstand eine erste (3). Die Masse des Volkswesen und Gesundheitsklasse, die fähig und Ausbeutung entgegen-

Als 1925 ein Bürgerkrieg im Stile des amerikanischen Parteien der Konservativen USA sich auf Seiten der Konservativen sich Sandino, auf eigene Faust in den selbst auf Seiten der Liberalen, aber schon imperialistische Einmischung zu kämpfen. Aus seiner in einem von Nordamerikanern betriebenes Landes eine kleine Gruppe von Arbeitern anzuschließen, und schloß sich seinerseits diese sich aber durch nordamerikanische Verdes Verbleibs der US-Marineinfanterie im trennte er sich von den Liberalen und führte die imperialistischen Besatzer ganz allein weiter

zwischen den oligarchischen ausbrach und die einmischten, entschloß reifen. Noch stand er gegen diese imperialistischen Ersparnissen rüstete im Norden des waren, sich ihm Liberalen an. Als auf der Grundlage friedlich einigten, in Kampf gegen

Aus dem zurückgebliebenen und weltabgeschiedenen Gebieten von Las Segovias, begann er mit einer rüsteter Männer, der modernen und schlagkräftigen Infanterie, die über Flugzeuge, Artillerie, Maschinengewehre Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg verfügte, entgegen-

es Landes, den schlecht ausgerüsteten US-Marine- und über die

Welche Aussichten boten sich damals für einen Sozialismus gegen den Imperialismus der USA? Sandino sah die Möglichkeit, diese modernen Gegner militärisch zu besiegen war dieser Kampf keine Frage eines möglichen Sieges der nationalen Ehre, der nationalen Selbstbehauptung

den Kampf geht an die Nation. Für ihn eine Frage die herr-

